

Ze'ev Herzog, Das Stadttor in Israel und in den Nachbarländern. Übersetzt von Moshe Fischer. Verlag Philipp von Zabern, Mainz 1986. X, 176 S., 116 Textabb. DM 148,—

Das Ziel des vorliegenden Buches läßt sich mit den eigenen Worten des Verfassers charakterisieren: „Absicht dieser Arbeit ist es, die Stadttore in Israel und in seinen nördlichen Nachbarländern aufgrund der Darstellung und Bearbeitung in den Grabungsberichten zu untersuchen. Dabei stellt die Arbeit auch ein Korpus der Tore dar, das als Grundlage für weitere Untersuchungen dienen und auch zum Vergleich für weitere zum Vorschein kommende Tore herangezogen werden kann“ (S. 1). Der Aufbau dieser Arbeit ist sehr übersichtlich. Der Vorstellung der Ziele und der Methode folgen fünf Kapitel mit der Beschreibung und der Besprechung der einzelnen Befunde. Das Material ist chronologisch geordnet vom Chalkolithikum bis zur Eisenzeit, wobei im Rahmen jeder Epoche die Bauten nach geographischen Kriterien gruppiert und betrachtet werden. Jeder Abschnitt endet mit einer Zusammenfassung, in der vor allem typologische und chronologische Fragen aber auch auswärtige Einflüsse erörtert sind. Einen besonderen Platz nehmen im gesamten Werk funktionelle Erwägungen ein. Die möglichen Funktionen der einzelnen Gebäude bzw. Typen sind sowohl in den entsprechenden Abschnitten der Arbeit analysiert als auch im sechsten, ausschließlich diesem Thema gewidmeten Kapitel zusammengefaßt. Das Interesse des Verfassers gilt vor allem den Gebieten von Israel und Syrien, aber auch die kleinasiatischen Tore wurden mit einbezogen. Ägypten und Mesopotamien berücksichtigt er nur in einigen Fällen in bezug auf bildliche Darstellungen der Tore und deren Erwähnungen in schriftlichen Quellen.

Die Untersuchung sollte sich jedoch keineswegs auf eine bloße Beschreibung bzw. Typologisierung beschränken, sondern auch den funktionellen Gesichtspunkt berücksichtigen. Dazu bemühte sich der Verfasser um eine geeignete Methode, welche die typologische und die funktionelle Betrachtungsweise vereinigen könnte. Einen Ausschnitt seiner Kritik der bisherigen Architekturforschung möchte der Rezensent hier anführen: „Der Versuch, eine angemessene Forschungsmethode auszuwählen zeigte schnell, daß es für die frühe Architektur eine solche Methode nicht gibt. Die Architektur stand Jahrzehnte hindurch nur an zweiter Stelle hinter der Erforschung der antiken Kunst. Diese Bewertung der Architektur kann als kunstgeschichtliche Betrachtungsweise bezeichnet werden; (. . .). Auch die altorientalische Bauforschung hat sich ohne klare Trennung dieser kunstgeschichtlichen Einstellung angeschlossen, obwohl es in der Architektur der alten Kulturen Vorderasiens fast keine Verbindung mit künstlerischer Dekoration gibt“ (S. 1). Methoden der Baugeschichte gibt es bereits seit längerem. Das gibt auch der Verfasser beiläufig zu, indem er E. Heinrich und R. Naumann nennt. Neben ihnen ist die „kunstgeschichtliche Einstellung“ in der Erforschung der

altorientalischen Architektur für den Rezensenten zumindest erwägenswert. Bei der funktionellen Betrachtungsweise betont der Verfasser zu Recht, daß Tore meistens als Verteidigungsbauten behandelt und die anderen Aufgaben vernachlässigt werden. Er hofft „aufgrund einer gründlichen Analyse gemäß der funktionellen Methode“ (S. 3) die verschiedenen Verwendungen der Tore aus den Grundplänen ablesen zu können.

Das Material ist vorbildlich dargestellt; Beschreibungen sind sehr ausführlich und zum größten Teil mit Abbildungen versehen. Auch die Typologisierung ist sehr genau. So liefert jede Zusammenfassung ein klares Bild der besprochenen Epoche. Diese Teile der Arbeit sind sehr „benutzerfreundlich“. Nebst einer Tabelle mit den wichtigsten Daten sind die Grundrisse nochmals in einem kleineren Maßstab zusammengestellt, was dem Leser eine gute Vergleichsmöglichkeit gibt. Dabei erleichtert die laufende Numerierung der Befunde, die mit den Abbildungsnummern übereinstimmt, einen einfachen Rückgriff auf die Beschreibungen. Das bearbeitete Material verhilft dem Verfasser zu neuen überzeugenden Ergänzungsvorschlägen. Sehr genau und mit Wiedergabe der bisherigen Diskussionen sind auch die chronologischen Fragen behandelt.

Es drängen sich jedoch auch einige kritischen Bemerkungen auf, die sowohl Einzelheiten als auch die Betrachtungsweise betreffen.

Zur Typologie: Dem Rezensenten scheint die Suche nach einem typologischen Rahmen für die chalkolithischen Tore (zehn Beispiele aus Israel, Jordanien und Anatolien in einem Zeitraum von ca. zwei Jahrtausenden¹) nicht sinnvoll zu sein. Auch der Verfasser ist sich der Zufälligkeit bewußt, die unsere Kenntnisse über die Architektur dieser Zeit betrifft: „Ihr (der Tore) sporadisches Auftreten während dieser langen Epoche wird insbesondere durch ihre kleine Zahl und ihre weite geographische Verbreitung stark betont“ (S. 8). „Die große Vielfalt der Tore drückt sich auch in den langen Zeitabschnitten ihrer Errichtung aus (. . .)“ (S. 11). Sein Versuch, dennoch Gemeinsamkeiten unter ihnen zu finden, überzeugt wenig.

Die Feststellung, daß die Tore von Akko und Dan ein Übergangsglied zwischen den Toren der Mittelbronzezeit IIA und IIB bilden (S. 43), basiert wahrscheinlich auf der Datierung der Ausgräber, da diese Zwischenposition aus den Grundrissen nicht abzulesen ist.

Zur funktionellen Analyse: Manchmal sind Schlußfolgerungen eher intuitiv als begründet. Beispielsweise werden die Poternen der Befestigungen aus der Frühbronzezeit folgendermaßen charakterisiert: „Die überraschend einfachen und einheitlichen Poternen zeugen davon, daß sich ihr Verteidigungsprinzip auf die Enge des Durchgangs stützte (. . .). Die Poternen dienten hauptsächlich zivilen Bedürfnissen der Stadtbewohner“ (S. 22). „Die zahlreichen Durchgänge sind sicher auf den landwirtschaftlichen Charakter der Siedlungen zurückzuführen; sie machten es den Einwohnern möglich, auf ihre Felder zu gelangen, ohne den Umweg durch das Haupttor neh-

¹ Die Tore von Habuba-Kabira wurden nicht erwähnt. Die steingerechten Pläne sind zwar noch nicht publiziert, die sche-

matischen Grundrisse aber könnte man dem Übersichtsplan mit der Stadtmauer entnehmen —MDOG 108 (1976) 14, Beil. 1.

men zu müssen“ (S. 19). Man findet auch Widersprüche: „Troja war während aller Phasen eine kleine Festung (...)“, und weiter zu dieser Stadt „kommen noch Details, die die Planung der Tore selbst betreffen: dünne Mauern, die überraschende Lage der Türen am äußeren Ende des Torweges ohne wirksame Verteidigungsmöglichkeiten. All dies weist überwiegend auf nicht militärische Aspekte in der Planung hin“ (S. 32). Und wenn der Verfasser das Konzept eines langen geraden, im rechten Winkel zu den Mauern angelegten Torweges als „ Vernachlässigung militärischer Erwägungen“ (S. 32) bezeichnet, vergißt er die Vorteile, die eine solche Anlage bei einer aktiven Verteidigung im Vorfeld der Stadt mit sich bringt. Auch die Feststellung zu Anlagen der Mittelbronzezeit: „Die Erweiterung der Eingänge beweist, daß die zivilen Bedürfnisse stärker berücksichtigt wurden; vom militärisch-defensiven Standpunkt aus wäre die maximale Verkleinerung des Eingangs zu bevorzugen“ (S. 61) zeigt, daß er die Verteidigungsfunktion des Tores sehr eng auf das Problem des Durchgangs beschränkt.

Es bleibt fraglich, ob sich allein aus den meistens doch sehr einfachen Torgrundrissen, deren Anlage gewiß durch eine ursprüngliche Verteidigungsfunktion bedingt ist, sekundäre („zivile“) Funktionen ablesen lassen. Informationen dieser Art sind eher den schriftlichen Quellen zu entnehmen. Diese sind im Kapitel 6 etwas zu kurz zusammengefaßt, getrennt vom architektonischen Material. Nach den Ankündigungen des Verfassers in der Einleitung hatte man schon bei der Architekturbeschreibung eine weitergehende funktionelle Analyse in bezug auf die einzelnen Bautypen erwartet. Dazu hätte der Verfasser die mesopotamischen Vergleichsbeispiele mehr heranziehen sollen². Das gilt auch für den Vergleich der architektonischen Befunde, der besonders für die Militäreinrichtungen in der Eisenzeit aus verständlichen historischen Gründen völlig berechtigt gewesen wäre.

Zu Rekonstruktionen: Strittig ist die Lage der rekonstruierten Türeinrichtungen in den sogenannten „Toren mit drei Zangenpaaren“ aus der Mittelbronzezeit. Nach dem Verfasser waren alle Gebäude dieses Typs mit zwei Türpaaren versehen, nämlich bei dem äußeren und dem inneren Durchgang, die beide nach innen aufschlugen. Lediglich in Tell Mardich wurden jedoch Türangelsteine in der geschilderten Lage in situ ausgegraben. „Aufgrund dieses Befundes“ behauptet der Verfasser „kann für alle Tore dieses Typs gesagt werden, daß die Planer nicht vorhatten, einen dreifachen Türverschluß nach außen aufzustellen, sondern eher einen doppelten Verschluß erzeugen wollten, der den Torweg sowohl nach außen als auch nach innen schließen konnte“ (S. 63). Andererseits zeigt sich beim „syrischen Tor“ in Bogazköy, daß auch andere Türeinrichtungen möglich wären. Diese einheitliche Rekonstruktion der Türen der ganzen Gruppe hat natürlich eine bestimmte Ergänzung des Tores zufolge, und eine Interpretierung, nach der es die Rolle einer kleinen Fe-

stung im Verteidigungssystem spielen sollte. „Auf diese Weise konnte auch jeder Versuch der Bewohner der Stadt, das Tor dem Feind vom Innern her zu öffnen, verhindert werden“ (S. 66). Diese Überlegungen verführen den Verfasser zu einer spekulativen Äußerung: „Die Verwendung dieses Tores als Haupttyp im Befestigungssystem aus Syrien und Israel könnte mit dem Aufstieg eines fremden Elements zur herrschenden Schicht verbunden gewesen sein. Es ist möglich, daß diese führende Schicht den Plan des Tores mit drei Zangenpaaren sich aneignete, da es die Möglichkeit bot, nicht nur auswärtigen Feinden Widerstand zu leisten, sondern auch einer Erhebung der lokalen Bevölkerung standzuhalten“ (S. 72f.).

Ebenfalls kann man das einheitliche Konzept des Verschlusses der „Tore mit je zwei Kammern auf jeder Seite des Torwegs“ in der Eisenzeit anzweifeln, sowie die Erklärung seines Ursprungs und der Benutzung. Nach der Meinung des Verfassers entstand dieser Typ aus einem einfachen Tor („mit je einer Kammer auf jeder Seite des Torwegs“), das um zwei zusätzliche Räume erweitert wurde, da die ursprünglichen durch die geöffneten Türflügel tagsüber blockiert und nicht betretbar waren. Diese ganze Torgruppe sollte nur eine Türeinrichtung an der äußeren Toröffnung gehabt haben. Eine andere Lösung gibt es aber bei dem auf einem ähnlichen Grundriß gebauten Tabira-Tor in Assur, das mit drei Türpaaren versehen war³. Es sind dort sechs Türangelsteine gefunden worden. Die Außentür war an der Innenseite der äußeren Toröffnung angebracht (Türangelsteine in situ), die beiden anderen schlugen höchstwahrscheinlich in den stadteinwärts gelegenen Raum hinein (von dem nach der Stadtseite gelegenen Paar sind Türangelsteingruben geblieben).

Die „Tore mit zwei Zangenpaaren“ sind nach dem Befund aus Tell Mardich ausnahmslos mit einem Türverschluß rekonstruiert. Eine mögliche alternative Lösung bietet hier das kleine einräumige Tor zum heiligen Bezirk in Tell Asmar, in dem vier Türangelsteinkapseln gefunden worden sind (die Türen schlugen nach innen)⁴. Eine Randbemerkung betrifft die Terminologie. Unterschiede zwischen den Toren „mit zwei Zangenpaaren“ oder „mit drei Zangenpaaren“ (Bronzezeit) und den Toren „mit je einer Kammer auf jeder Seite des Tores“ bzw. „mit zwei Kammern auf jeder Seite des Tores“ (Eisenzeit) sind manchmal nicht vorhanden. Vielleicht sollte der Verfasser bei den traditionellen Bezeichnungen bleiben: Tore mit einem bzw. zwei Räumen. Sonst hätte man beispielsweise das „Skorpionen-Tor“ in Tell Halaf (Abb. 111) eher als ein Tor mit zwei Kammern auf einer und zwei flachen Nischen auf der anderen Seite des Torweges beschreiben müssen.

Leider hat der Verfasser seine eigenen Ergänzungen (vor allem die Lage der Türangelsteine) und Änderungen⁵ der schematischen Pläne nicht deutlich markiert, was die Be-

² Bei den auf S. 164 erwähnten zwei mittellassyrischen Rollsiegeln handelt es sich zweifellos um Darstellungen von Tempelfassaden (s. A. Moortgart, *Assyrische Glyptik des 12. Jahrhunderts*, ZA 48 (1944) 43f.).

³ W. Andrae, *Die Festungswerke von Assur*, WDOG 23 (1913) 23, 26f.

⁴ OIC 13 (1932) 12, Abb. 7.

⁵ Die Verschiebung der Türeinrichtung am „Treppenhaus“ in Karkemisch (S. 142) scheint dem Rezensenten sehr gewagt zu sein („[...] we found a large hinge-stone in situ half-way between the back wall of the recess and the edge of the passage pavement on the line of the first rise of the second flight of five steps

nutzung der Arbeit insofern erschwert, als der Leser zum Zurückgreifen auf die entsprechenden Beschreibungen gezwungen wird. Daß diese Veränderungen der früher publizierten Grundrisse vorgenommen wurden, hätte übrigens einer ausdrücklichen Erwähnung auf den ersten Seiten des Buches bedurft.

P.P. Vértesalji, *Babylonien zur Kupfersteinzeit*. Beihefte zum Tübinger Atlas des Vorderen Orients. Reihe B (Geisteswissenschaften) Nr. 35. Wiesbaden 1984. 302 S., 11 Textabb., 8 Tabellen, 1 Plan, 6 Karten, 41 Tafeln. DM 140,—

Vorliegende Monographie stellt die überarbeitete Fassung einer Dissertation aus dem Jahre 1977 dar. Sie ist also nicht, wie im Copyright vermerkt, „im Sonderforschungsbereich 19, Tübingen, entstanden“. In einigen Fällen wurde noch Literatur bis 1981 eingearbeitet; über später Erschienenes erfahren wir, vermutlich aus drucktechnischen Gründen, nichts.

Wir verweisen auf Entstehung, Modifizierung und Drucklegung der Arbeit deshalb, weil der Zeitraum von 1977 bis 1984 gerade für das vor- und frühgeschichtliche Vorderasien von intensiver Feldforschung gekennzeichnet war, die erst langsam der Fachwelt zugänglich gemacht wird, bereits jetzt aber zu der Annahme berechtigt, daß größeres Umdenken sich nicht vermeiden lassen wird. So gesehen, hätte die Arbeit von P.P. Vértesalji durchaus eine Zwischenbilanz sein können, die den Wissensstand, hauptsächlich bis 1977, zusammenfaßt.

Die Ziele des Verfassers sind jedoch andere, wie bereits ein Blick in das Inhaltsverzeichnis zeigt.

Auf den einleitenden Abschnitt A. mit den Kapiteln I. („Abgrenzungen“, S. 13f.), II. („Definitionen“, S. 14–20) und III. („Fragen“, S. 20f.) folgt der Hauptteil B. („Zur relativen Chronologie des Chalkolithikums im Zweistromland und in Babylonien“) mit den Kapiteln I. („Probleme bei der Aufstellung von Chronologien. Modelle“, S. 22–29), II. („Die Lokalchronologien von Ur und Eridu“, S. 30–113), III. („Die Grob- bzw. Großraumchronologie des zweistromländischen Chalkolithikums“, S. 113–122) und IV. („Einordnung der bisherigen chalkolithischen Fundkomplexe Babyloniens in den grobchronologischen Rahmen“, S. 122–144).

Ergebnis ist die Erstellung eines neuen relativ-chronologischen Gerüsts (Chalkolithikum I–III mit den jeweiligen Unterteilungen A–C), welches an die Stelle der bisher gebräuchlichen Schemata treten soll. Stufenbezeichnungen wie „Ubaid 1–4“ oder „Eridu – Ḥaḡḡi Muḥammad – ‘Ubaid I, II“ werden vom Verfasser als unzureichend oder gar falsch bezeichnet. Seine Neueinteilung stützt sich ausschließlich auf (bunt)keramisches Material. Untersuchungen zur Architektur, Glyptik und Idolplastik, aber auch zu Werkzeugen aus Stein, Metall und Knochen werden zwar angekündigt (S. 21), aber nicht durchgeführt. Insofern ist der umfassende Titel des Werkes irreführend.

In einem dritten Abschnitt C. („Zur Siedlungsgeschichte und Geographie“, S. 145–207) wird auf der Grundlage des zuvor erstellten relativ-chronologischen Gerüsts der Versuch einer siedlungsgeschichtlichen Rekonstruktion unternommen.

Im Anhang finden sich 41 Tafeln. Während Taf. 1–6 all jene Gefäßformen wiedergeben, auf die im Text Bezug genommen wird, bieten Taf. 7 und Taf. 8: Nr. 878, 184 eine Auswahl überwiegend bemalter Keramik aus Ur. Taf. 8: Nr. 642ff. und Taf. 9–41 beinhalten überwiegend bemalte Keramikfragmente aus dem British Museum, London, und dem Ashmolean Museum, Oxford, geordnet nach „Malklassen M–W“. Da auf dieses Mate-

which ended between a second pair of buttresses alined with the first.“ – L. Woolley, *Carchemish III*, London 1952, 160). An der Stelle, wo der Verfasser den östlichen Türangelstein lokalisieren will, hat sich übrigens das Steinpflaster in situ erhalten.

Dr. Peter A. Miglus